

## „Hermeneutik, Semiotik und Informatik“

Tagung an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 28. und 29.  
November 1997

*Winfried Lenders*  
*Universität Bonn*  
*e-mail: lenders@uni-bonn.de*

Am 28. und 29. November 1997 fand an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften eine Tagung zum Thema „Hermeneutik, Semiotik und Informatik“ statt, die von Ferdinand Fellmann (TU Chemnitz), Dietmar Roesner (TU Magdeburg) und Jürgen Trabant (FU Berlin) konzipiert und geleitet wurde. Eingeladen waren ca. 30 Wissenschaftler, die man den in der Thematik genannten Gebieten zuordnen kann. Hintergrund der Tagung war die Vorbereitung einer interdisziplinären Arbeitsgruppe an der Akademie, deren Ziel es sein soll, Perspektiven für eine praktische Zusammenarbeit von Hermeneutik, Semiotik und Informatik zu erarbeiten.

Nach ausführlichen Eröffnungsstatements der drei Initiatoren kamen in drei aufeinanderfolgenden Sektionen die Experten der drei Gebiete zu Wort. Um es vorweg zu sagen: Zwar wurden in den Eröffnungsstatements noch die gemeinsamen Fragestellungen genannt, im weiteren Verlauf aber ging es im wesentlichen um Feldbestimmungen und Abgrenzungen, und am Ende herrschte eigentlich Ratlosigkeit darüber, wie denn diese so unterschiedlichen Disziplinen zusammen kommen oder voneinander profitieren könnten.

Gemeinsames Band, so schien es am Anfang, könnte die Frage nach dem Verstehen sein, eine Frage, die, wie Ferdinand Fellmann hervorhob, stets die eigentliche Kernfrage der philosophischen Hermeneutik gewesen sei. In der Hermeneutik dieses Jahrhunderts (Dilthey, Gadamer) sei Verstehen niemals bloß rezeptiv, sondern immer an die Gegenwart, an das Erleben des Verstehenden gebunden. Verstehen heiße danach vor allem auch Explizitmachen des individuellen Bedeutungshintergrundes, des Weltwissens des verstehenden Individuums. Zieht man nun in Betracht, daß Verstehen an Texte - bzw. allgemeiner - an Zeichen gebunden ist, so zeigen sich die Fragestellungen der Semiotik: Wie kann man den Verstehensprozeß systematisch beschreiben, wissenschaftlicher Erforschung zugänglich machen? Welche Regelmäßigkeiten lassen sich etwa beim Verstehen literarischer Texte ausmachen? Wie sind Texte aufgebaut, und was geschieht im Bewußtsein des Menschen, wenn er sie rezipiert? Fragen dieser Art werden, wie

Jürgen Trabant ausführte, heute in der Semiotik, vor allem aber auch in der literaturwissenschaftlichen Hermeneutik erörtert. Von dort aus ist der Weg nicht mehr weit zur Operationalisierung des Verstehensbegriffs, wie er sich in der Informatik findet. Auch hier geht es, wie Dietmar Rösner hervorhob, um Texte, und zwar um das Verstehen und Erzeugen von Texten durch den Computer, um die Fähigkeit des Computers, Fragen zu erkennen und zu beantworten oder Texte in andere Sprachen zu übersetzen. Durch Operationalisierung dessen, was beim Verstehen abläuft, versuche man hier, den Prozeß des Verstehens selbst zu erklären.

Die in dieser Eröffnung debattierten Probleme beherrschten die folgenden Diskussionen. Dabei reichte im Falle der Hermeneutik das Spektrum der Meinungen von der strengen Forderung Georg Meggles, zunächst einmal zu definieren, was man denn mit ‚Verstehen‘ meine, bis zu der Meinung, daß Verstehen nicht objektivierbar, operationalisierbar sei. Bei aller Einigkeit hierüber stellte sich doch immer wieder die Frage, die Ferdinand Fellmann als Leitfrage formuliert hatte, ob man sich nicht ein Instrument vorstellen könne, das dem Hermeneutiker beim Verstehen eines Textes helfen könne, indem es z. B. die an einen Text zu stellenden Fragen herausfinde und die dazu passenden Antworten generiere. Ein solches Konzept, so führte Burkhard Liebsch aus, reduziere das Verstehen auf Informationsfragen, und so könne man sich einen kreativen Umgang mit Texten nicht vorstellen. Ein Ausweg könnte vielleicht darin bestehen, den Verstehensbegriff in Richtung auf die Informatik „tieferzuhängen“, wie Thomas Rolf meinte, doch stellt sich dann die Frage, ob man damit nicht im Grunde das Anliegen der Hermeneutik aufgibt.

Stand unter den Hermeneutikern noch der Verstehensbegriff als gemeinsames Band im Vordergrund des Interesses, so ging es den anschließend vortragenden Semiotikern in erster Linie darum zu klären, um welche Probleme es in der Semiotik geht. So stellte Achim Eschbach zunächst einmal klar, was Semiotik heute überhaupt ist: Semiotik sei nicht eine statistische Disziplin, die sich auf den Zeichencharakter richte, sondern verstehe sich als Deutungstheorie des Zeichens. Es gehe ihr um die kommunikativen Ereignisse als grundlegende soziale Aktivitäten. Im weiteren Verlauf der Diskussion spielte dann neben literaturwissenschaftlichen Sichtweisen vor allem die Semiotik von Charles Sanders Peirce eine herausragende Rolle. Nach Peirce sei, wie Susanne Rohr ausführte, mit jeder Zeichenrelation eine individuelle Perspektivierungsleistung verbunden, die sich nicht nur auf das Subjekt, sondern auch auf das Objekt richte und daher objektkonstituierend sei. Zeichenobjekte seien damit kulturelle Produkte und individuelle Interpretation. Verstehen von Zeichen sei daher immer auch ein Prozeß des interpretie-

renden Erschaffens. Vor allem diese Sichtweise sei es, die von der Semiotik in die Diskussion mit der Hermeneutik und Informatik eingebracht werden könne.

Nach dieser Beschreibung der Hermeneutik und Semiotik war die Erwartung groß, welche Anknüpfungspunkte es denn nun in Richtung Informatik gebe. Ebenso groß wie die Erwartung war auch die Ernüchterung. Denn sowohl Egbert Lehmann als auch Herbert Stoyan stellten klar, daß Informatik es immer nur mit Berechenbarem, Formalisierbarem zu tun habe. Wenn man mit Methoden der Informatik an eine Frage herangehe, müsse man sich, so Stoyan, die Frage stellen, was bei der Formalisierung ablaufe, was überhaupt formalisierbar sei und wie man formalisieren solle. Beim Formalisieren werde alles entfernt, was der Hermeneutik wichtig sei (deutlicher geht es wohl nicht mehr!). Formalisierbar sei nur, was semantisch klar sei, was auf einfache Art formulierbar sei und was sich aus Wissenskontexten lösen lasse. Diese deutlichen Aussagen lösten beim Publikum einerseits Zerknirschung (Trabant), andererseits Humor aus: gehe es doch der Philosophie immer schon um das kontextfreie Ding an sich (Fellmann). Doch die Rettung war nicht weit: Bei aller Vorsicht dürfe man aber auch nicht davor zurückweichen, die Möglichkeiten zu explorieren, die man vielleicht doch habe (Lehmann). So gebe es z. B. durchaus Erfolge in der Untersuchung und maschinellen Simulation des Lernen aus Beispielen und aus Erfahrungen, in der Maschinellen Übersetzung und bei der Entwicklung von natürlich-sprachlichen Systemen. Und weiterhin, so Lenders, habe Stoyan durchaus der Hermeneutik einen Weg gezeigt, wie sie von der Informatik profitieren könne: Man müsse dazu jedoch aufzeigen, was klar und formalisierbar sei. Nichts anderes habe Winograd 1972 gemacht; auch im System LILOG, das von Manfred Stede vorgestellt wurde, seien bestimmte Teile des natürlich-sprachlichen Verstehensprozesses modelliert worden, soweit diese sich klar und formalisierbar beschreiben ließen. Nicht anders könne es gehen: Die Hermeneutik müsse beschreiben, was bei ihr klar sei und einfach, müsse vielleicht auch ein Kontextmodell entwickeln und definieren, was Verstehen eigentlich sei. Wenn man Tools zur Unterstützung hermeneutischer Arbeit wolle, müsse man beschreiben, was diese im einzelnen leisten sollten.

Schließlich ging man auseinander in dem Bewußtsein, die jeweiligen Ansätze und Ansichten besser kennengelernt zu haben, und mit der Absicht, den Dialog fortzusetzen. Um das nächste Gespräch zu konkretisieren, sollen alle, Hermeneutiker, Semiotiker und Informatiker, ihren jeweiligen *state of the art* in Sachen Textbearbeitung am Beispiel vorführen und mögliche Erwartungen an die anderen formulieren.